

5 Abgefangen

Andres Binder hat seinen vierundvierzigsten Geburtstag in gewohnter Manier – ohne Tamtam – verstreichen lassen. Er ist ein Mann, der eher seiner Mutter als sich selbst zum Geschenk des Lebens gratuliert. Die erste Hälfte des Monats November ist bereits wieder Geschichte.

Für ein paar Tage arbeitet Binder am Zürcher Paradeplatz, um dort bereits zum fünften Mal eine große Weihnachtstanne aus dem Zürcher Stadtwald zu schmücken, die wegen ihres schönen und geraden Wuchses dazu auserkoren worden ist, an gegensätzlicher Stelle durch schiere Entwurzelung einzugehen. Gegen ein kleines Entgelt sorgen Leute wie Binder dafür, den langsamen Tod eines solchen Baumes mittels eines künstlichen Festgewands aus Licht und farbigem Plastik zu verschleiern, während wiederum die so entstandene Maskerade die Blicke unzähliger Passanten auf sich zieht und zu unbedeutender Kritik anregt.

Auf der klein bemessenen, eingezäunten Plattform eines *Sky Worker* stehend, hat Binder seinen Geburtstag damit verbracht, in bis zu zehn Metern Höhe Lichtgirlanden auf die Äste des prominenten Nadelbaums zu verteilen. In einem zweiten solchen Gelenklift macht sich noch jemand anders am Baum zu schaffen, während zwei weitere Helfer am Boden agieren. Manchmal hält Binder inne, um seinen Blick über den stark frequentierten Finanzplatz schweifen zu lassen, wo in unmittelbarer Nähe die Trams vorbeii-

quietschen und der monatliche Mietzins eines kleinen Geschäfts der Hälfte seines eigenen Jahreslohns entspricht.

Binder hat bei diesem Job schon so manchem Wetter getrotzt. Gefroren hat er, nass und krank ist er geworden, doch an seinem Vierundvierzigsten scheint eitel die Sonne. Das Wetter spielt dergestalt verrückt, dass keine warmen Kleider nötig sind, was bei allen Vorteilen der angenehmen Witterung zum Job so recht nicht passen will. Das Aufhängen der bunten Weihnachtskugeln verkommt zum Sonnenbad, bis am späteren Nachmittag mit zunehmendem Schatten die Ärmel des Pullovers heruntergekrempt werden müssen und der Monat November sich wieder bemerkbar macht.

Da Binder vom neuen Zuhause bisher nur wenig gehabt hat, ist er nach Beendigung der ersten beiden Arbeitstage sogleich nach Hause gefahren. Kurz vor Beendigung des dritten wird er jedoch von einem Freund namens Jannik Entereuser überrascht.

»Abgefangen« nennt sich das in Entereusers Jargon. Am Fuße der Weihnachtstanne stehend, schaut Entereuser also lachenden Gesichts zu Binder hinauf, ihn mit dem Vorschlag beehrend, die alte Freundschaft bei einem gemeinsamen Feierabendbier aufleben zu lassen.

»Ich hätte durchaus genügend Zeit auch für zwei Gläser!«, versichert Entereuser, was in der ihm eigenen sympathischen Art im Klartext heißt, dass, wenn es nach ihm ginge, einem gemeinsamen Abend keinerlei Zeitschranken gesetzt werden sollten.

Nicht in der Verfassung, einen solchen Vorschlag eines Freundes abzulehnen, hat Binder sofort zugestimmt. Folglich sitzen er und Entereuser wenig später zufrieden am Tresen des im Niederdorf befindlichen *Bonnie Prince Pub*,

wo die Männer im Beisein anderer Bierliebhaber wie eh und je mit irischem Guinness auf ihr gemeinsames Wohl anstoßen. Binder und Entereuser haben sich seit Monaten nicht gesehen, weswegen Daniela mittels einer kurzen Nachricht von Binders Absenz beim Abendtisch informiert worden ist.

Wie immer haben die Freunde einander viel mitzuteilen, wobei nicht selten mindestens so viel gelacht wie gesprochen wird. Kennengelernt haben sie sich bezeichnenderweise bei gemeinsamen Arbeitseinsätzen oder besser danach, wenn es darum gegangen ist, auf einen langen, anstrengenden Arbeitstag das Vergnügen heiterer Konversation folgen zu lassen. Man kann sagen, sie haben beide den Humor des anderen mögen gelernt, wobei durchaus auch Themen angeschnitten werden, die persönlicherer Natur sind und nicht unbedingt dazu gemacht, nur das Gelächter des anderen zu ernten.

So erfährt beispielsweise Binder, dass Entereuser seit einigen Wochen glücklich verliebt ist, was einen Mann wie Binder dazu veranlasst, sich zu freuen, nicht aber zu lachen. In seiner Verliebtheit berichtet Entereuser von der Zauberhaftigkeit seiner neuen Freundin und der starken Verbundenheit aufgrund gemeinsamer Interessen, wobei sein Taktgefühl ihm verbietet, die Grenzen des Anstands auch nur im Geringsten zu überschreiten. Zum Glück sind sie Männer in den allerbesten Jahren und haben es nicht länger nötig, mit vulgären Einzelheiten ihres Liebeslebens die Fantasie des anderen beflügeln zu wollen. Also hört Binder seinem Freund gerührt zu, dem es mit seinen siebenunddreißig Lebensjahren sicherlich nach wie vor um guten partnerschaftlichen Sex geht, der sich aber umso dankbarer zeigt, endlich ein passendes Pendant gefunden

zu haben, wo das Teilen von Freud und Leid ein nicht weniger großes Glück bedeutet.

Die Zusammenkunft zwischen Entereuser und Binder ist folglich eine denkbar unterhaltsame Angelegenheit. Nach dem ersten Guinness, das mit einem Verkaufspreis von CHF 10.20 pro Pint jeden in Irland lebenden Iren in nachtschwarze Gedanken des baldigen finanziellen Ruins stürzen würde, wird selbstredend nachbestellt.

»Ein Saufen für Bessergestellte ist das hier«, kommentiert Binder den Wucher, halb im Späß und halb im Ernst, obschon es seine Idee gewesen ist, nach Langem wieder einmal hierherzukommen.

Nicht genug, will es mit dem fachgerechten Zapfen der zweiten Runde nicht klappen, so dass mit der dargebotenen schaumträchtigen Vorstellung des Barmanns Binders Bedauern zunimmt, sein Guinness nicht wie sonst in der nahen *Safari Bar* bestellt zu haben. Entereuser, dem dasselbe durch den Kopf gehen mag, erträgt die Bemühungen des Barmanns, ohne mit der Wimper zu zucken.

Entereusers Bericht des momentanen Beziehungsglücks hat Binder prompt dazu veranlasst, seine eigene Sicht der Dinge auf die Frage darzulegen, was eine gute Beziehung zwischen Mann und Frau ausmacht. Denn anders als Entereuser hat Binder die rosa Brille längst abgelegt und gegen ein Mikroskop eingetauscht, welches das Analysieren sowohl der Partnerin als auch der Liebesbeziehung zu ihr erlaubt. Binder weiß, wovon er spricht, wenn er etwa sagt: »Seit zehn Jahren schlafe ich ausschließlich mit ein und derselben Frau, mit der ich Tisch und Bett teile und obendrein zwei Kinder habe. Was denkst du wohl, was der Grund meiner Treue ist? Schiere Dummheit? Oder weil sie mir besser gefällt als alle anderen?«

Entereuser, der als guter Gesprächspartner auch in der Disziplin des Zuhörens zu glänzen vermag, hält sich erwartungsvoll mit einer Erwiderung zurück.

»I wo, Jannik!«, fährt Binder nach einer Kunstpause fort. »Was die Beziehung zu meiner Frau anbelangt, ist der gegenseitige Respekt mein persönliches Nonplusultra, verstehst du? Um gesunde Monogamie zu praktizieren, muss der gegenseitige Respekt unter allen Umständen gewahrt bleiben. Es geht darum, als Paar, nein als *Einheit* den Herausforderungen des Lebens gewachsen zu sein! Das gemeinsame Bewältigen von kleineren und größeren Krisen, wie sie im Alltag bei jedem Paar nun mal vorkommen, kann ohne gebührenden gegenseitigen Respekt auf Dauer nicht funktionieren. Und wie hegt und pflegt man den Respekt? – Richtig, Jannik, indem man weder schlägt noch lügt noch betrügt. Den anderen respektieren heißt, ehrlich zu sein, so und nicht anders sehe ich das. Bleibt der Respekt auf beiden Seiten gewahrt, mangelt es auch in einer langjährigen Liebesbeziehung wie der meinen weder an Zärtlichkeit noch an anderen Nettigkeiten, und ein nettes Wort aus dem Mund meiner Frau ist mir, nach allem, was Daniela und ich zusammen durchgemacht haben, ein weitaus größeres Kompliment, als es mir eine vielleicht jüngere oder hübschere Frau, die mich nicht annähernd gut kennt, je erteilen könnte.«

Entereuser nickt applaudierend. Binder könnte, wenn er nur wollte, hierüber einen glaubwürdigen Vortrag halten, dem es an fesselnder Dramatik nicht mangeln würde. Im Unterschied dazu macht er seine Aussage, wie es gegenwärtig um den eigenen häuslichen Frieden bestellt ist, kurz und knapp, um nicht zu sagen ohne jedes Gewäsch. Zwischen zwei Schlucken kommt Binder lieber in aller Sachlichkeit auf die Ehe als solche zu sprechen, eine Institution, die er

bei weitem nicht jedermann empfiehlt, zuletzt einem auf Wolke 7 schwebenden Mann wie ihm, Jannik Entereuser, der seine Liebste nach ein paar Wochen bereits zu kennen glaubt.

»Das ist keine direkte Kritik zulasten deines Augapfels«, stellt Binder mit dem nächsten Atemzug klar, »sondern vielmehr eine auf Erfahrung beruhende, neutrale Aussage, entnommen aus unanfechtbaren Statistiken, die sich im Internet mühelos abrufen lassen.«

Das gehört, hebt Entereuser vorsichtig die Brauen. Ein Lächeln umspielt seinen mit Bier genässten Mund.

»Statistiken? Was für Statistiken?«, fragt er verdutzt. Zum einen möchte er seinen Augapfel gegenwärtig noch keineswegs heiraten, zum andern aber erfahren, wovon sein Freund, Andres Binder, in diesem Moment spricht.

»Du wirst dich wundern«, fährt Binder, augenblicklich Feuer und Flamme, fort, »was für verblüffende Angaben Scheidungsstatistiken enthalten. Ich habe mich in der Beziehung schlau gemacht, aus dem einfachen Grund, weil ich irgendwann haben wissen wollen, wer von den Nationen der Erde am längsten in der Ehe durchhält, oder sagen wir besser, wer am schnellsten aufgibt.«

Jannik Entereusers ungläubiges Dreinschauen ist nicht nur gespielt. Anders als seinen Augapfel kennt er Binder allerdings lange genug, um zu wissen, dass er tatsächlich so verrückt ist, wie er vorgibt. Entereusers herzhaftes Lachen erfüllt den voller werdenden Pub.

»Na dann schieß mal los«, fordert er auf, bevor ein neues, mehr nach innen gerichtetes Lachen seinen ganzen Körper erbeben lässt.

Das Glas mit dem schwarzen irischen Nektar mal zum Munde führend und mal davon entfernend, wird Jannik

Entereuser in den folgenden Minuten Zeuge, wie Binder in diesem unerfreulichen Fachgebiet mit bewunderungswürdiger Aufgeklärtheit brilliert. Entereuser wüsste niemand sonst, der auf die Idee käme, ausgerechnet Scheidungsstatistiken zu studieren.

Der Logik halber beginnt Binder mit den betreffenden Angaben des Schweizerischen Bundesamtes für Statistik, »um zuerst auf dem eigenen Platz zu kehren.« Da Binder gebürtiger Schweizer ist und seine Daniela mit dem Mädchennamen Spreulin gebürtige Schweizerin, hat ihn vor allem die Scheidungsrate ebensolcher Schweizerinnen und Schweizer interessiert.

»Das sind allesamt Menschen, die als Kinder Raketen-glace geschleckt oder *Pippi Langstrumpf* geschaut haben und mit größter Wahrscheinlichkeit ähnlich erzogen worden sind wie Daniela und ich«, gibt er zu bedenken.

Die daraufhin genannte Zahl der Scheidungen aus dem Jahr 2014 liegt laut Binder bei zirka 35% und ist für Entereusers Empfinden insofern eine Überraschung, weil die Scheidungsrate nur vier Jahre zuvor, anno 2010, noch satte 50% betragen habe! Angesichts der positiven Entwicklung gelingt zumindest Entereuser ein anerkennendes Nicken, während Binder selbst gefasst bleibt.

»Nennen wir's eine vorübergehende gute Laune«, sagt er trocken und stellt sogleich klar, dass die Schweiz mit dem gegenwärtigen Scheidungsdrittel in Europa noch lange nicht am besten dasteht, weltweit ganz zu schweigen.

»Trotzdem«, entgegnet Entereuser, »mich würde mal interessieren, was der Grund für den neuen Durchhaltewillen in der Ehe zwischen Schweizerinnen und Schweizern ist?«

Womit er Binder sichtlich eine Antwort abverlangt.

»Jannik«, sagt er, »das ist eine philosophische Frage, und ich habe wirklich nicht den leisesten Schimmer. Bleiben

wir bei den Fakten!«

Binder sieht sich kurzzeitig aus der Bahn geworfen, weswegen er sich mit seinen Zahlen beeilen möchte:

»Eheleute lassen sich öfter scheiden, wenn sie schon längere Zeit zusammen gewesen sind. Es gibt dreimal so viele Scheidungen nach vier Ehejahren, und noch einmal mehr als doppelt so viele nach zehn bis vierzehn Jahren Ehe. Und die Alten!«, ruft Binder, in Fahrt kommend. »Gerade bei den Alten ist die Scheidung mehr denn je populär, Jannik, und ich sage dir auch weshalb. Seit nämlich auch die Frauen in die Pensionskasse einzahlen, sind sie uns Männern im Rentenalter nicht länger auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, und so was, mein Freund, verfehlt nicht seine Wirkung. Im Klartext heißt das, unsere Ehefrauen müssen sich nicht länger alles bieten lassen, nur weil sie auf unser Geld angewiesen sind, und ich schätze mal, es guckt heute so manch gestandener Patriarch ziemlich dumm aus der Wäsche, wenn seine Zurechtweisungen ungehört durch die einsame Wohnung hallen. Um es auf einen einfachen Nenner zu bringen: Das sind für mich und all die anderen verheirateten Männer keine rosigen Aussichten, Jannik. Darum arbeite ich mal lieber weiterhin so wenig wie möglich, um es stattdessen Daniela und mir zu Hause nett zu machen. Ich bin ungefähr zu 70% domestiziert, mein gegenwärtiges Arbeitspensum liegt irgendwo zwischen 30 und 40%. Das bedeutet auch, dass ich innerhalb der eigenen vier Wände mit außergewöhnlich viel Anwesenheit glänze und meine Kinder mit mir keinen Fremden vor sich haben. Das mag sich einfach anhören, Jannik, aber glaub mir, das muss ein Vater erst mal zustande bringen.«

So gesprochen, schwelgt Binder einen langen Augenblick in selbstzufriedenen Gedanken, bevor er aufs Neue das Wort ergreift.

»Aber wo wir schon über die Alten geredet haben, muss ich der Gerechtigkeit halber meine Eltern erwähnen. *Drei- undfünfzig Jahre Ehe*, Jannik, und, während wir hier beieinandersitzen, eine durch mehrere Dekaden gefestigte, gegenseitige Wertschätzung und Zuneigung, wie sie die meisten Romantiker nicht für möglich hielten. Ich spreche von einer wahren Erfolgsgeschichte, und das, obwohl meine Eltern in jüngeren Jahren, wie so viele andere, mehr als nur ausreichend Grund zur Scheidung gehabt hätten, von den bescheidenen monetären Verhältnissen nicht zu reden. Wir sprechen hier von der Schweizer Arbeiterklasse, von Leuten, die nur zehn Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs flügge geworden und ohne große Ansprüche in den Ehestand getreten sind. Statt verrückten Träumen nachzuhängen, ist gearbeitet worden, ohne Fleiß kein Preis, und man hat dafür gesorgt, dass es uns, den Kindern, an nichts mangelt, ohne uns allerdings über Gebühr zu verwöhnen, wie es heute gang und gäbe ist. Ideale, Jannik! Mein Vater hat meine Mutter 1962, nach sechs Jahren Beziehung, gehehlicht, in Zeiten, in denen ein Versprechen noch etwas wert gewesen ist. Damals hat man die Phrase *In guten wie in schlechten Zeiten* noch wörtlich genommen, nicht wie all die Versager von heute, die glauben, sich dank eines modernen Lebensstils alle zehn Jahre neu erfinden zu müssen. Dieselben Eltern sind der Meinung, eine Patchworkfamilie sei nach der Trennung vom alten Ehepartner für ein Kind das Beste, aber nenne mir nur ein einziges Kind, Jannik, das nicht lieber die leiblichen Eltern beieinander sehen würde!

Was nun aber meine werten Eltern und ihr unvergleichliches Durchhaltevermögen angeht, so werde ich nicht um Lichtjahre daneben liegen, wenn ich mich und meine Geschwister zum Hauptmotiv ihrer ehelichen Erfolgs-

geschichte küre. In meinem Heimatort hat seinerzeit ein Kind effektiver als heute eine Beziehung gekittet, das ist mein Eindruck, aber jetzt pass mal auf, denn meine Eltern haben einander gerade in späteren Jahren wieder vermehrt schätzen gelernt. Ja, so was soll's geben! Versuch du mal, Jannik, deinen Augapfel an dreiundfünfzig Hochzeitstagen mit nichts als deiner bloßen Anwesenheit zufriedenzustellen, wie mein Vater es mit meiner Mutter geschafft hat. Oh, wie gesagt, sie haben ihre Krisen gehabt, alles ganz klassisch, ich möchte nicht näher darauf eingehen. Aber dann haben sie 2012 nach fünfzig Ehejahren Goldene Hochzeit abgehalten, und wenn ich sie so zusammen erlebe, heimsen sie immer aufs Neue meine persönlichen Lorbeeren dafür ein, das Kind zusammen geschaukelt zu haben. Ja, Jannik, meine Eltern haben Vorbildcharakter. Sie sind der lebende Beweis für die Funktionstüchtigkeit des westlichen Ehemodells. Natürlich, was die Rezeptur anbelangt, so hat es den beiden an gegenseitiger Liebe und Respekt nie gemangelt. Kurzum, Jannik: Ich würde sagen, dass man zumindest in ihrem Fall mit einer landläufigen Meinung voll ins Schwarze trifft. Wer nämlich zusammen durch dick und dünn gegangen ist, den Krisen mehrerer Jahrzehnte gemeinsam getrotzt hat, findet nach einer solch lange währenden Beziehungsgemeinschaft im letzten Lebensabschnitt nur umso mehr Trost und Geborgenheit im Ehegatten.«

Über die eigene wohlgesetzte Satzbildung überrascht, kratzt Binder sich demonstrativ am Kopf, während Entereuser lachend den seinen schüttelt:

»Vorhin hast du über Scheidungsstatistiken sprechen wollen, und jetzt hältst du eine Rede über die hohe Dauerhaftigkeit der Ehe deiner Eltern. Verstehe mich bitte nicht falsch, Andres: Nicht dass das Beispiel kein außerordent-

liches wäre!...«

Beide gönnen sich einen tüchtigen Schluck Guinness, wobei Binder im nächsten Moment Entereusers Arm drückt.

»Mach dich ruhig lustig über mich, aber ich bin mit der Darlegung der Scheidungsstatistiken noch keineswegs durch! Ich habe mit der Leistung meiner Eltern auch nur angegeben, um zu suggerieren, dass einer gewissen Zielsetzung, auch in miserablen Zeiten zusammenzuhalten, ein durchaus lohnendes Ende beschert sein kann. Und wenn ich hier von Scheidungsstatistiken spreche, dann nur, weil ich in der Beziehung zum Voyeurismus neige. Mit mir hast du einen Mann vor dir, Jannik, der geheiratet hat, um möglichst auch verheiratet zu bleiben.«

Entereuser bekämpft nicht den aufkommenden Impuls, er kann nicht anders, als einmal mehr lauthals zu lachen.

»Andres«, erwidert er schnaufend, »ein Wort mehr und ich sterbe. Niemand auf der Welt heiratet mit dem Gedanken, in wenigen Jahren vielleicht jemand anderen zu heiraten.«

In diesem Sinn geht es mit den Scheidungsstatistiken weiter. Was Binder aus der Schatzkammer seines Gedächtnisses hervorholt, ist in der Tat verblüffend. Deutschlands Scheidungsrate beziffert er selbstredend auf über 50%, Tendenz steigend.

»Das ist«, sagt Binder, »für Merkels Nation ein zu erwartender Wert, aber dann auch einer, der anhand der Aufgeklärtheit des Landes und des guten Bildungswesens beinahe gering erscheint. Selbst der unstete Euro oder Hartz IV haben Deutschland bisher nicht in die nächsthöhere Kategorie des Scheidungsfanatismus zu rücken vermocht! Nein, Jannik, diese Kategorie besetzen Länder wie Frankreich und Russland mit bis zu 59%, übertrumpft noch von

Luxemburg, Tschechien und Spanien, wo die Scheidungsrate über 60% beträgt! Spitzenreiter ist übrigens Belgien, wo sich *sieben von zehn* Ehepaaren irgendwann nach der Hochzeit eine Scheidung gönnen!«

Binder bricht ab, um abermals seinen Durst zu bändigen.

»Bei solch einem fantastisch anmutenden Wert drängt sich mir der Gedanke auf, nach Belgien auszuwandern und mit dem Verleih von billiger Hochzeitsware ein hübsches Vermögen herauszupauken.«

Während Binders nicht enden wollender Monolog dem Bier allmählich Konkurrenz macht und auf Entereuser einzuwirken beginnt, fragt dieser sich wiederholt, was der eigentliche Grund für solch eine verschrobene Art von Neugier sein könnte, internationalen Scheidungsraten nachzugehen.

»Wie auch immer«, blitzt es Entereuser durch den Kopf, »wahrscheinlich braucht der alte Spinner tatsächlich keinen bestimmten Grund dazu.«

Für Binder liegt auf der Hand, dass in fortschrittlichen Ländern Freidenkerei, Bildungswesen und Glaubensreformen die gesellschaftliche Ächtung im Scheidungswesen zum Verschwinden gebracht haben, ganz anders als in erzkatholischen oder stark muslimisch geprägten Ländern, wo die Scheidungsrate in der Regel irgendwo zwischen 10 und 30% liegt.

»Besonders schön zeigt sich das am Beispiel Italiens, der Heimat des Vatikans, mit seinen verhältnismäßig niedrigen 20 bis 29%, und dem ebenso erzkatholischen Polen, welches es Italien statistisch gleichtut. Ah, und Mexiko!«, ruft Binder. »Dass das Erbe katholischer Missionare dort mit mickrigen 10 bis 19% bis heute nicht vergessen ist, liegt

praktisch auf der Hand. Übrigens bringt die Irische Republik dieselbe niedrige Scheidungsziffer auch so fertig.«

»Ja, man muss nur richtig hinschauen«, ergänzt Binder enthusiastisch, »dann wird es ganz schnell offensichtlich: Wo die Gesellschaft vermehrt auf das Urteil der Kirche, auf gängige Konventionen pfeift und ein Bruch mit der Tradition nicht schwer wiegt, ist das Scheidungswesen zum Sport verkommen. Bloßer Papierkram, Jannik, weiter nichts!«

Aber Binder ist auch ein Mann, der es nicht ertragen kann, wenn er andere zu langweilen beginnt. Entereuser ist sichtlich dabei, an Aufmerksamkeit einzubüßen.

»Du musst schon entschuldigen«, sagt Binder deshalb, »ich rede mir den Mund fusselig und lasse dich gar nicht zu Wort kommen.«

Weswegen er gerne bereit ist, den Monolog gegen ein kleines Quiz einzutauschen:

»Jetzt rate mal, Jannik, wer in der Ehe weltweit am längsten durchhält. *Die geringste Scheidungsrate*, Jannik! Solltest du nicht mehr als drei Prozent daneben liegen, spendiere ich eine Runde Jameson Whiskey. Na, was ist?«

Das gehört, nimmt Entereuser automatisch eine strafere Haltung an. Es ist, als ob in seinen Augen neues Leben aufflackerte, während er mit der Aussicht auf den angebotenen Whiskey alle seine Gehirnzellen zu mobilisieren versucht. Entereuser ist ein Asienreisender – Thailand, Vietnam, Kambodscha, die Philippinen – was sich aber, wie er jetzt feststellen muss, in keiner Weise positiv auf sein Wissen um die dortigen Scheidungsziffern ausgewirkt hat. Trotzdem meint er im nächsten Augenblick einen großartigen Einfall zu haben.

»Nordkorea«, sagt jetzt Entereuser beherzt. »Die Nordkoreaner könnten meines Erachtens lange verheiratet bleiben. Bei dieser Diktatur eines Kim Jong-un würde ich mich

nicht darüber wundern, wenn jede Scheidung wenigstens eine Inhaftierung zur Folge hätte, wer weiß? Also Nordkorea, Andres, und die Scheidungsrate beziffere ich auf ... na, sagen wir 5%.«

Binder macht ein erstauntes Gesicht. Wer hätte gedacht, dass Entereusers erste Antwort gleich eine Herausforderung ist!

»Ich muss ganz ehrlich sagen, Jannik, von Nordkorea habe ich keine genauen Angaben in petto. Deren Scheidungsrate ist außerhalb des Landes statistisch nicht erfasst. Hab aber mal in irgendeinem Forum darüber gelesen. Soweit ich mich erinnere, ist dort von ganz Korea die Rede gewesen und davon, dass sich die Koreaner in der Statistik tatsächlich ziemlich gut machen.«

»Du meinst, sie machen sich besser als der Durchschnitt?«

»Ich fürchte, verdammt viel besser«, bestätigt Binder. »Würde mich nicht wundern, wenn die mit Libyen und dem Irak auf gleicher Stufe stehen, mit bis zu 9% Scheidungen.«

»So?«, sagt stirnrunzelnd Entereuser. »Und was heißt das im Klartext?«

»Das heißt, dass die Nordkoreaner im weltweiten Vergleich ausgezeichnet abschneiden dürften. Dem Weltmeister werden sie den Titel aber trotzdem nicht streitig machen.«

»Bitte, Andres, keine weiteren Umschweife. Stelle mich endlich vor vollendete Tatsachen!«, verlangt Entereuser kurz angebunden. »*Ja oder nein*: Kriegen wir unsern Whiskey oder nicht?«